

NACHRICHTEN

Würdigung von DDR-Kunst

In der Vier-Tore-Stadt Neubrandenburg ist ein Projekt zum differenzierten Umgang mit Kunst in der DDR und Baudenkmalern aus der sozialistischen Zeit gestartet worden. »Wir wollen weg von der Diskussion um einzelne Kunstwerke, hin zur Gesamtbetrachtung einer solchen Kunststepoche«, sagte Oberbürgermeister Silvio Witt (parteilos) am Montag vor Journalisten. Man habe inzwischen die historische Distanz, um solche Werke auch ideologiefrei zu betrachten, sagte die Geschäftsführerin der Ostdeutschen Sparkassenstiftung (Berlin), Patricia Werner, die das Projekt unterstützt.

Basis des Projektes ist die Neubrandenburger Kunstsammlung, 1982 als die letzte Museumsneugründung der DDR angelegt. Bis 1990 wurden dort insgesamt 5000 Werke von DDR-Künstlern gesammelt, streng nach künstlerischen und nicht ideologischen Aspekten, wie Kunsthistorikerin Elke Pretzel betonte.

Geplant sind mit Hilfe des Kunstarchivs Beeskow zwei Ausstellungen in der Kunstsammlung, die 40 Jahre alt wird, und im Haus der Kultur und Bildung sowie ein dreitägiges Forum mit Experten im September. Mit dem Vorhaben reagiert Neubrandenburg auch auf Debatten, wie sie bei der Neuaufstellung der Statue des Philosophen Karl Marx 2018 entbrannt waren, die 2001 abgebaut worden ist. dpa/nd

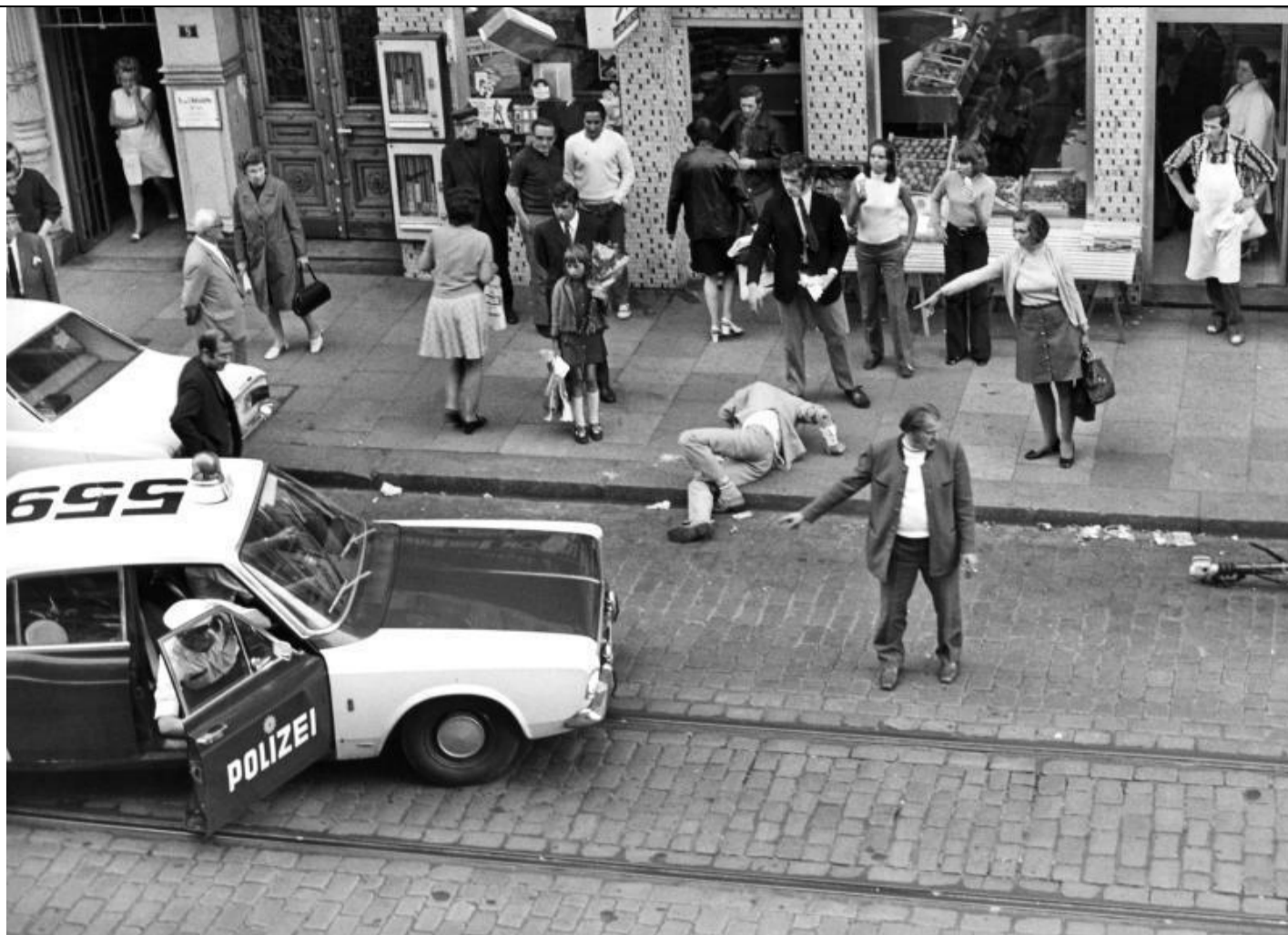
Beharren auf Konzerthaus

Bayerns ehemaliger Kunstminister Wolfgang Heubisch (FDP) hält ein Abrücken von den Plänen für ein neues Konzerthaus in München für ein fatales Signal. »Für das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks mit seinem Top-Dirigenten Sir Simon Rattle ist das eine dramatische Entwicklung. Ein Orchester von Weltruhm wie dieses bleibt nach wie vor ohne festen Wirkungsort in München«, sagte der Vizechef des Landtagsausschusses für Wissenschaft und Kunst am Montag auf Anfrage. »Diese Entscheidung unterstreicht einmal mehr den geringen Stellenwert von Kunst und Kultur für die bayerische Staatsregierung.«

Ministerpräsident Markus Söder (CSU) hatte am Freitagabend den wohl mindestens eine Milliarde Euro teuren Neubau zur Disposition gestellt und dies mit den aktuell hohen Ausgaben des Staates begründet. dpa/nd

Hilfe für Restauratoren

Mit einer Erweiterung ihres Förderprogramms wollen die im Kulturbereich aktive Hermann-Reemtsma-Stiftung sowie die Ernst-von-Siemens-Kunststiftung nun auch geflüchtete Restauratorinnen und Restauratoren aus der Ukraine unterstützen. »Angesichts des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine, des menschlichen Leids, der Zerstörungen von Städten, Dörfern und Kulturgut sind insbesondere auch private Förderer aufgerufen, ihren Beitrag zu leisten«, heißt es in einer in Berlin verbreiteten Mitteilung. Mithilfe einer zwei Millionen Euro umfassenden Förderung sind in den vergangenen Wochen bereits zehn ukrainische Wissenschaftler*innen an deutschen Museen untergekommen. dpa/nd



Beklemmende Gleichzeitigkeit

Fotografische Hommage von Enno Kaufhold und Günter Zint an St. Pauli in Berlin



Betrunkener in St. Pauli, fotografiert von Günter Zint (oben)
Neugieriges Pärchen, aufgenommen im Hamburger Hafenviertel von Enno Kaufhold (unten)

MATTHIAS REICHEL

Im Vordergrund, aus Bodennähe aufgenommen, ist die Rückenansicht einer Frau in Hotpants, knappen Top und weißen Schuhen zu sehen. Ein biederer Ehepaar betritt gerade den Bürgersteig. Auf der anderen Straßenseite macht ein Astra-Schild Reklame für das Hamburger Bier. Das Foto stammt von Enno Kaufhold, der es im Juli 1983 am Hans-Albers-Platz auf St. Pauli in Hamburg aufnahm. Es prangt auf dem Cover des opulenten Fotobandes, der kürzlich im Junius-Verlag erschienen ist und das Milieu des legendären Rotlichtbezirks über ein Jahrzehnt, von 1975 bis 1985, dokumentiert. Enno Kaufhold (Jg. 1944), promovierter Kunst- und vor allem Fotohistoriker, ist

Verfechter einer sozialkritischen Fotografie, die sich streng am Realismus orientiert. Alles, was sich in der Öffentlichkeit abspielt, darf und sollte geradezu fotografiert werden. Diesen Grundsatz vertritt er auch gegenüber den Studentinnen und Studenten in Fotogeschichte und Fototheorie an der Ostkreuz-Schule in Berlin.

Eine junge Frau schiebt bei Sonnenschein ihren Kinderwagen, neben ihr laufen zwei Männer, deren Aufmerksamkeit den drei lässig im Eingang stehenden und leicht bekleideten Frauen im Eingang eines Eros-Centers neben dem Erotik-Theater »Safari«, gilt. Das »Safari« existierte von 1964 bis 2014 und bot »Einblicke in das Liebesleben zwischen Mann und Frau«, dessen »erotische Höhepunkte in kleinen Theaterepisoden mit wechselnder Handlung verpackt

wurden, wie das Hamburger Abendblatt 2014 die 50-jährige Geschichte des Etablissements resümierte.

Enno Kaufhold hielt seine Kamera, eine für damalige Verhältnisse kleine Konica, immer unauffällig in Hüfthöhe, wie an dem Mann, der von links ins Bild tritt, zu sehen ist. Damit blieb er unter dem Wahrnehmungsradar der Protagonisten und konnte den unverfälschten Alltag einfangen, was ansonsten womöglich zu Abwehr oder einem In-Pose-Setzen geführt hätte.

St. Pauli in Hamburg ist untrennbar mit dem Milieu der Prostitution verbunden, um die seit vielen Jahren ein starker Disput geführt wird. Manche möchten sie komplett verbieten, während Aktivist*innen der Prostitution, organisiert bei Hydra und Doña Carmen, die »Sexarbeiterinnen« eher recht-

lich absichern und die Ausbeutung durch Zuhälter unterbinden möchten.

Eine Ausstellung von Enno Kaufhold und Günter Zint ermöglicht derzeit einen ungeschminkten und rauen Blick zurück auf die Situation im Kiez. Zint lebte lange Jahre auf St. Pauli und blickte aus seiner Wohnung herunter auf das Geschehen. So konnte er Erfahrungen vom Zusammenstoß Betrunkener mit der Polizei machen. Als oft gesehener Nachbar und bekannter Fotograf galt Zint als akzeptierter Insider. Seine Fotografien von der selbstbewussten Prostituierten, »Domenica« Anita Niehoff (1945–2009) sowie der Star Club-Szene in den frühen 60er Jahren mit den Anfängen der Beatles, sind weltberühmt, Kaufholds Fotografien dagegen völlig unbekannt. Sie sind nun in der Fotogalerie am Helsingforser Platz in Berlin nach der Freelens Galerie in Hamburg zum zweiten Mal überhaupt zu sehen.

Da mischt sich das profane Leben mit dem Rotlichtmilieu und zeigt in einer beklemmenden Gleichzeitigkeit Bürgerlichkeit, Prostitution, Verfall und Alkoholismus.

Kaufhold beobachtete als Außenseiter den Kiez, und ihm war von Beginn an klar, dass er aus Gründen des Schutzes der Personen in seinen Fotografien aus den späten 70er und frühen 80er Jahren lange Zeit würde streichen lassen müssen, bevor er sie einer begrenzten Öffentlichkeit zeigen kann. Kaufhold versteht seine mitunter harten Bilder aus dem Sexmilieu wie auch vom unteren Rand der Gesellschaft als Hommage »an die Menschen, denen ich auf St. Pauli begegnet bin«.

Sein fotografisches Ethos gerät heute schnell unter Generalverdacht und muss sich gegen Anfeindungen aus identitätspolitischen Erwägungen oder dem üblichen Einwand des Rechtes am eigenen Bild wehren. Fotograf*innen können ein Lied davon singen. Der Einwand, man müsse zuerst fragen, ob eine Situation im öffentlichen Raum fotografiert werden dürfe, ist an sich schon absurd, die festzuhaltende Situation wäre unwiederbringlich zerstört. Dahinter steckt die Auffassung, dass die Würde und Autonomie des Menschen zu wahren ist und er nicht gegen seinen Willen fotografiert werden dürfe, was einer Persönlichkeitsverletzung entspräche. Solche Positionen kommen ohne jegliche Überlegungen darüber aus, wie Realität im öffentlichen Raum überhaupt dargestellt werden kann. Fotografische Positionen wie sie Lewis W. Hine, Jacob Riis, Henri Cartier-Bresson, Helen Levitt oder Vivian Mayer repräsentieren, wären demnach schier undenkbar. Eine Buchhandlung im Schanzenviertel Hamburgs lehnte übrigens den Verkauf des Kaufhold-Buches ab, weil das eingangs beschriebene Coverbild sexistisch sei. Als ob Rotlichtmilieu nicht per se Sexismus bedeutet und folglich überhaupt nicht darstellbar sein dürfte.

Außer ein paar Kneipenszenen, darunter auch aus der Spelunke »Zum Goldenen Handschuh«, die vor ein paar Jahren in dem Roman von Heinz Strunk über den Serienmörder Fritz Honka und dessen Verfilmung einem größeren Publikum bekannt wurde, sind es vor allem Straßenszenen, die Kaufhold festhielt. Da mischt sich das profane Leben mit dem Rotlichtmilieu und zeigt in einer beklemmenden Gleichzeitigkeit Bürgerlichkeit, Prostitution, Verfall und Alkoholismus.

»Günter Zint und Enno Kaufhold: St. Pauli 1965–1985«, bis 13. Mai, Fotogalerie am Helsingforser Platz, Berlin; Künstlergespräch mit Enno Kaufhold am 7. April, 19 Uhr in der Galerie. Enno Kaufhold: St. Pauli. Fotografien 1975–1985. Junius-Verlag, 320 S., geb., 49,90 €.

»Sie werden sich falsch entscheiden«

Der Rechtshistoriker Uwe Wesel bietet komprimiert deutsche Zeitgeschichte

ERNST REUSS

Ich erinnere mich noch gut und gern daran, wie ich einst als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Juristischen Fakultät an der Freien Universität Berlin ihm bewundernd hinterherschaut – mit welcher Grandezza er vorbeisritt: Uwe Wesel. Jahrgang 1933, Professor für Zivilrecht und Rechtsgeschichte. Sein Ruf eilte ihm überall voraus. Er war sich dessen auch bewusst. Er sei der einzige Jurist, der das »Recht der Neandertaler« kenne, bekundete er selbst scherzhaft.

Als unkonventioneller, den schönen Dingen des Lebens zugeneigter und als links geltender Juraprofessor, der bereits mit 36 Jahren Vizepräsident seiner Alma mater wurde, ist er eine Legende. In der überaus konservativen Juristenschaft galt damals schon die SPD-Mitgliedschaft als äußerst anrüchig. Der Journalist und Jurist Heribert Prantl, ebenfalls eine Legende, nannte ihn vor einigen

Jahren in einer Laudatio zu dessen 80. Geburtstag, den »Indiana Jones des Rechts«. Wesels Bücher zur Rechtsgeschichte, wie die »Geschichte des Rechts« oder »Fast alles was Recht ist«, verschlang ich immer mit viel Genuss und Erkenntnisgewinn. Sie gerieten alle zu Bestsellern. Wesel war zugleich Autor in Zeitungen und Zeitschriften, schrieb für die »Zeit«, die »Kritische Justiz«, für das »Kursbuch« und war Justiziar des Schriftstellerverbandes PEN.

Nun hat er im hohen Alter eine überaus amüsant zu lesende, kurze und spannende Autobiografie voller ironischer Anekdoten verfasst. Es geht um seine Kindheit und Jugend im Nazi- und Nachkriegsdeutschland, aber auch um seine Hamburger Studienzeit mit den Studienfreunden Otto Schily und Meinhard von Gerkan. Später ging er nach München, habilitierte über Umwege und hätte in einer angesehenen konservativen Kanzlei arbeiten und viel Geld verdienen können, ent-

schied sich aber für eine wissenschaftliche Laufbahn in Berlin. Von seinem potenziellen Münchner Arbeitgeber wurde er vor der »Frontstadt« gewarnt, er sollte nicht übersiedeln, denn »dort müssen Sie sich politisch entscheiden«. Und Sie werden sich falsch entscheiden«. Man schrieb das Jahr 1968. Und da war er dann nun mittendrin in der Studentenrevolte, verkehrte in linken Kreisen, denn da seien die »schönen Frauen« zu finden. Wesel erlebte die Wiedervereinigung hautnah, dozierte dann auch an der Ostberliner Humboldt-Universität und hatte seinerzeit eine dezidierte, klare Meinung zum Honecker-Prozess.

Ein Leben in aufregenden Zeiten, mit spannenden, dramatischen Begebenheiten, mit großen Herausforderungen und Chancen. Die Autobiografie von Uwe Wesel bietet komprimiert deutsch-deutsche Zeitgeschichte.

Uwe Wesel: Wozu Latein, wenn man gesund ist? Ein Bildungsbericht. C.H. Beck, 149 S., geb., 24,95 €.

ANZEIGE